



Ethnographische Museen heute

Claudia Augustat, Kuratorin Sammlung Südamerika

Ethnographische Museen sind zu Zeiten des Kolonialismus entstanden und dienten vor allem dazu, den BewohnerInnen Europas jene Menschen vorzustellen, die in den Kolonien lebten und arbeiteten. Das Museum erfüllte dabei einen durchaus praktischen Zweck: Es bereitete Kolonialbeamte, Reisende und Handelstreibende auf den Kontakt mit Völkern vor, die aus Sicht ihrer Kolonialherren gänzlich anders, vor allem aber deutlich primitiver waren als die „zivilisierte“, „fortschrittliche“ Bevölkerung Mitteleuropas. Das Museum als wissenschaftliche Institution bemühte sich dabei, diese Weltordnung zu erklären, und legitimierte damit das Kolonialprojekt.

Doch während die Kolonien vor allem nach dem Zweiten Weltkrieg sukzessive ihre Unabhängigkeit erstritten und in diese entlassen wurden, schien die Zeit in den ethnographischen Museen stillzustehen. Zögerlich wurden die liebgewonnenen, scheinbar zeitlosen Vorstellungen vom „Eigenen“ und vom „Fremden“ erst ab den 1980er Jahren hinterfragt. Diese sogenannte „Krise der ethnographischen Repräsentation“ löste Veränderungsprozesse aus, wie sie es in kaum einem anderen Museumstyp zuvor gegeben hatte. Das Völkerkundemuseum hatte als „Gebrauchsanleitung für exotische Völker“ ausgedient.

Anstatt über andere zu sprechen und sie zu bewerten, ging man dazu über, eigene Muster und Weltbilder zu hinterfragen und die betroffenen Menschen selbst in die Museumsarbeit einzubeziehen. Unter dem Schlagwort „Inklusion“ bemühten sich die Museen fortan um eine partnerschaftliche Beziehung zu den Herkunftsländern, aus denen ihre Sammlungen stammten.

In diesem Kontext positioniert sich das Weltmuseum Wien seit 2013 mit seinem neuen Namen als ein Museum, das Wien bzw. Österreich mit der Welt verbindet und sich als Ort der Begegnung versteht. Die in den Sammlungen eingeschriebenen Beziehungen zur Welt werden exemplarisch in der neuen Schausammlung thematisiert. Inklusion bedeutet hier Vielstimmigkeit. Soweit es die Möglichkeiten zuließen, wurden Stimmen aus den Herkunftsländern, aber auch von internationalen KollegInnen und VertreterInnen der Diaspora-Gemeinden in Wien medial in die Ausstellung einbezogen. Kontroverse Ansichten sind dabei durchaus willkommen. Denn das Weltmuseum Wien will nicht mehr als Institution sprechen, die eine allgemeingültige, scheinbar objektive Wahrheit verkündet, sondern will vielmehr aufzeigen, wie Wissen entsteht und wer daran beteiligt ist.

Eine besondere Rolle in der Neupositionierung des Weltmuseums Wien kommt dabei der Frage nach den Erwerbsumständen der Sammlungen zu. Insbesondere die Diskussion rund um das Humboldt Forum in Berlin zeigt, dass in der Wissenschaft Themen wie Provenienzforschung und Kolonialismus im Fokus stehen und dieser Diskurs durch die mediale Berichterstattung in die Öffentlichkeit getragen wird. Das Weltmuseum Wien widmet sich diesen Fragen offensiv im Saal *Im Schatten des Kolonialismus*. Hier wird nach der kolonialen Vergangenheit von Sammlungen gefragt und gezeigt, wie sich die museale Praxis durch die Beschäftigung mit diesen Themen verändert hat.



Die Auseinandersetzung mit dem Kolonialismus ist jedoch auch von aktueller gesellschaftspolitischer Relevanz: Der Kolonialismus hat unsere Welt grundlegend verändert und seine Auswirkungen prägen sie noch heute. Globalisierung und Migration in ihrer heutigen Form sind ohne den Kolonialismus und seine Folgen nicht denkbar. Der Saal *Welt in Bewegung* widmet sich diesen Themen und macht dabei deutlich, dass Migration Teil des Menschseins ist.

Die Verknüpfung historischer Sammlungen mit aktuellen gesellschaftspolitischen Themen gehört heute sicher zu einer der wichtigsten Aufgaben ethnographischer Museen. Vielstimmigkeit ist dabei ein unabdingbares Mittel, um die Deutungshoheit einer Institution zu brechen.